

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pf., exkl. Bestellschuld.

Ges. Redaktion:

Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Leipzig, 20. März.

In der Kosmopolis, der jüngsten und bedeutendsten internationalen Revue, gelangt ein beachtenswerter Artikel des freisinnigen Reichstagsabgeordneten Dr. Th. Barth über Kaiser Wilhelm II. und die Sozialdemokratie zur Veröffentlichung. Es ist selbstverständlich, daß wir die Ansicht Barths über die innere Wandlung unserer Partei nicht teilen, auch sonst nicht immer mit seinen Ausführungen Hand in Hand gehen. Nichtsdestoweniger zeugt der Artikel von so hervorragendem politischen Verständnis, daß wir ihn im Auszuge wiedergeben.

Der Artikel setzt an mit der Entlassung des Fürsten Bismarck. Sie war das Werk der Sozialdemokratie ebenso wie die des Grafen Caprivi. „In einem wesentlichen Punkte lag die Sache bei dem Sturze des Grafen Caprivi allerdings ganz anders, als bei dem Sturze des Fürsten Bismarck. Der letztere fiel, weil der Kaiser im Frühjahr 1890 über Repressivgesetze gegen die Sozialdemokratie etwa so dachte, wie Graf Caprivi im Herbst 1894; und der erstere fiel, weil der Kaiser im Herbst 1894 über Repressivgesetze gegen die Sozialdemokratie etwa so dachte, wie Fürst Bismarck im Frühjahr 1890. Damit ist die Wandlung in den Anschauungen des jetzigen deutschen Kaisers deutlich genug zum Ausdruck gebracht.“ Diese Wandlung in den Anschauungen des Kaisers führt Barth auf die Einsicht zurück, daß die sogenannte Arbeiterschutzgesetzgebung der Sozialdemokratie nicht nur keinen Abbruch getan, sondern sie vielmehr noch verstärkt hat.

„Es scheint danach gegenüber dieser Partei der Liebe Mühe umsonst zu sein, und das hat ohne Zweifel viel dazu beigetragen, den sozialen Reformeifer der achtziger und ersten neunziger Jahre abzukühlen. Es gehört in den oberen Schichten der Gesellschaft gegenwärtig schon nicht mehr zum guten Ton, für Sozialreform zu schwärmen; immer lebhafter dagegen plädiert man dort dafür, die Sozialdemokratie, die sich nicht bekehren lassen will, nach Möglichkeit zu knebeln, und bei dieser Gelegenheit auch gleich dem früher gehätschelten Pastoren- und Professorensozialismus das Lebenslicht wieder auszublasen. Der Großindustrielle Freiherr von Stumm, Mitglied des Reichstags und persona gratissima beim Kaiser, ist der Peter von Amiens dieses neuen Kriegszugs. Der Einfluß dieses energischen Fanatikers, der im vorigen Winter sogar durch eine Herausforderung des Kathedersozialisten Professor Adolf Wagner zum Duell die Lösung der sozialen Frage zu fördern beunahmt war, ist nicht zu unterschätzen.“

Es folgt der Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie, im Anschluß an den Trinkspruch des Kaisers im September 1894 zu Königsberg das Umsturzesgesetz, das unter der Wucht der parlamentarischen Kritik völlig zusammenbrach. Ungefähr ein Jahr nach der Königsberger Rede erfolgten die Kundgebungen des Kaisers gegen die Sozialdemokratie aus Anlaß der patriotischen Septemberfeste. „Es schien zunächst, als ob diese Aeußerungen des Kaisers, wie die Königsberger Rede im Jahre vorher, eine neue Umsturzcampagne eröffnen würden. Einige, als besondere Sozialistenfresser bekannte Publizisten stießen auch ins Horn, aber das Echo der öffentlichen Meinung blieb aus, und von einem neuen Umsturzesgesetz war sehr bald keine Rede mehr. Dagegen hagelte es plötzlich Preßprozesse. Sozialistische Redakteure wurden früh morgens aus den Betten geholt und verhaftet, weil sie verdächtig seien, Majestätsbeleidigungen begangen zu haben, und in kürzester Frist waren von den verschiedensten Gerichten Deutschlands sozialdemokratische Schriftsteller wegen begangener Majestätsbeleidigung zu erheblichen Gefängnisstrafen verurteilt. Auch der größte Teil der nichtsozialdemokratischen Bevölkerung sah diesen Verfolgungen mit wachsendem Unbehagen zu, und das Besondere erregte seinen Höhepunkt, als der bekannte Führer der Sozialdemokratie, der Reichstagsabgeordnete Liebknecht, wegen einer bei Eröffnung des sozialdemokratischen Parteitages anfangs Oktober in Breslau gehaltenen Rede angeklagt und wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Das Gericht nahm als erwiesen an, daß Herr Liebknecht mit den intimierten Redewendungen keine Majestätsbeleidigung habe begehen wollen, er habe jedoch ein Auditorium vor sich gehabt, von dem er hätte annehmen müssen, daß darunter manche Personen seien, die eine Majestätsbeleidigung aus gewissen Redewendungen heraus hören würden. Es liege somit ein dulus eventualis vor. Dafür vier Monate Gefängnis. Ob das Reichsgericht dieser Auffassung in der Revisionsinstanz beitreten wird, steht noch dahin. Die Wirkung dieser richterlichen Argumentation auf das große Publikum war verblüffend. Dem auf diese Gründe hin Verurteilten kam begreiflicherweise auch aus anderen als sozialdemokratischen Kreisen ein lebhaftes Mitgefühl entgegen, und der an sich schon nicht geringe Widerwille gegen den mit Majestätsbeleidigungsprozessen geführten Feldzug gegen die Sozialdemokratie fand reiche Nahrung. Man mochte kriminalistisch über diese Prozesse denken, wie man wollte, politisch war dieser Kampf mit Majestätsbeleidigungsanklagen das denkbar Ungeheuerste, was die

Gegner der Sozialdemokratie thun konnten. Daß auch die Begeisterung des Volks für die so geschätzte Monarchie nicht wuchs, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Politisch besonders bedenklich erschien es obendrein, daß diese zahlreichen Majestätsbeleidigungsprozesse ohne Ausnahme aus Verwahrungen gegen die heftigen Aeußerungen des Kaisers über die Sozialdemokratie erwachsen waren. Dem einfachen Volke stellten sich die Vorgänge somit als eine Art Wortwechsel zwischen dem Kaiser und der Sozialdemokratie dar. Man sah den Träger der deutschen Kaiserkrone also unmittelbar im Kampf mit einer politischen Partei, was gegen alle konstitutionellen Theorien, die man bisher über nicht absolutistische Monarchien in sich aufgenommen hatte, zu verstößen schien.“

Barth sieht auch als Folge dieses Feldzuges der Gerichte gegen die Sozialdemokratie nur eine Stärkung der sozialdemokratischen Partei.

„Wo man sich bei den herrschenden Klassen in Deutschland des vornehmlich politischen Charakters der neueren sozialistischen Bewegung bewußt geworden ist, da ist man vielfach nur um so eifriger bemüht, das rote Gespenst in seiner ganzen kollektivistischen Scheußlichkeit heraufzubeschwören, damit der ruhige Bürger das den Machthabern so nützliche Gruseln vor der Sozialdemokratie nicht verliere. Aber es wird immer schwieriger, diese Tradition aufrecht zu erhalten.“ „Aus gleichen Ursachen ist auch die wiederholte Aufforderung des Kaisers, sich gegen die Sozialdemokratie zu ermannen, in der Bevölkerung ohne ein rechtes Echo geblieben. Der frühere Abscheu fehlt. Selbst der Philister glaubt nicht mehr daran, daß die Sozialdemokraten „bloß teilen“ und die Weibergemeinschaft einführen wollen. Dagegen passiert es immer öfter, daß politisch unzufriedene Elemente, für welche der Sozialismus an sich durchaus keine Anziehungskraft besitzt, ihren oppositionellen Gelüsten dadurch Ausdruck geben, daß sie bei Wahlen für sozialdemokratische Kandidaten eintreten. Die große Schaar der politisch Unzufriedenen bildet so eine wachsende Klientel der Sozialdemokratie, die in ihrem Auftreten weniger Rücksicht zu nehmen braucht, als jede andere Partei, und die an politischem Radikalismus auch die weitgehendsten Ansprüche zu befriedigen vermag. Damit erklärt sich auch das riesige Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen bei den letzten Reichstagswahlen.“

„Die Sozialdemokratie ist in Deutschland zu stark geworden, als daß sie mit Gewaltmitteln zu überwinden wäre. Selbst wenn man im Wege eines Staatsstreiches das allgemeine Wahlrecht beseitigen und die Pressefreiheit

## Seuilleton.

Manuskript verboten.

### Mein Onkel Benjamin.

Von Claude Lillier.

Deutsch bearbeitet von Lubwig Pfau.

„Weiß Sie, sagte Benjamin zu meiner Großmutter, als sie sich auf der Straße befanden, daß ich lieber den Herrn Mingit heiraten möchte, als meine Tochter.“

„Man muß nur das wollen, was man kann, und alles was man kann, muß man wollen, antwortete meine Großmutter trocken.“

„Aber — über — gieb acht auf den Esel und stoß ihn nicht mit deinem Regen, wie diesen Morgen, das ist alles, was ich von dir verlange.“

„Sie trugt mit mir, tenere Schwester? Ich möchte doch wissen warum.“

„Nun denn! so will ich dir's sagen: weil du zu viel getrunken hast, zu viel disputiert, und weil du kein Wort mit Jungfer Arabella gesprochen hast. Jetzt laß mich in Ruh.“

VII.

Wie mein Onkel einen Marquis kufte.

Folgenden Sonnabend schlief mein Onkel in Corvol. Am nächsten Morgen zog man mit Sonnenaufgang aus. Herr Mingit war von all seinen Leuten und von mehreren Freunden, worunter der Amtsbreder Jata, begleitet. Es

war einer jener prächtigen Tage, wie sie der finstere Winter, einem Kerkermeister ähnlich der lächelt, von Zeit zu Zeit der Erde beschert. Der Februar schien vom Monat April seine Sonne entlehnt zu haben; der Himmel war klar und ein südlicher Wind erfüllte die Atmosphäre mit lauer, weicher Luft; der Fluß rauchte von weitem zwischen den Weiden; der weiße Reif des Morgens hing in Tröpfchen an den Zweigen der Büsche; die kleinen Schäfer sangen zum erstenmal des Jahres in den Wiesen, und die Wasser, von der Wärme der Sonne aufgeweckt, kamen das Gebirge herab und plätscherten am Fuße der Felsen.

Herr Jata, sagte mein Onkel, welch schöner Tag! Sollen wir den zwischen dem nassen Gestäube des Holzes verbrühen?

Das ist nicht meine Meinung, Kollega, antwortete dieser. Wenn Sie mit mir kommen wollen, zeh' ich Ihnen ein Kind mit vier Köpfen, das ich in einem Glas habe. Herr Mingit bietet mir hundert Thaler dafür.

Sie würden wohl daran thun, es ihm abzulassen, sagte mein Onkel, und das Glas mit Kirchengelb zu füllen.

Da er indessen gute Weine hatte und Barzj von da nur zwei Meilen entfernt war, entschloß er sich, dem Amtsbreder zu folgen. Sie verließen demgemäß, Jata und er, den Hausen der Jäger, schlugen einen Seitenweg ein, der sich in die Wiesen verlor, und befanden sich bald Saint-Pierre du Mont gegenüber. Saint-Pierre du Mont aber ist ein breiter Hügel, auf dem Wege von Clamecy nach Barzj gelegen. Sein Fuß ist von Wiesen umkleidet und von Quellen durchrieselt, sein Gipfel jedoch ist nackt und kahle. Er sieht aus wie ein großer Erdhaufen von einem riesigen Maulwurfs mitten in der Ebene emporgehoben. Auf seinem abgehaarten, rühdigen Schädel sträubte sich dazumal das Ueberbleibsel eines Feudalschlusses, das

heutzutage einem zierlichen Landhause Platz gemacht hat, in welchem ein Viehmäher wohnt; denn so werden, durch einen unmerklichen Umwandlungsprozeß, die Werke des Menschen wie die der Natur zerlegt und ersetzt.

Der Herr dieses alten Edelhofes war ein gewisser Marquis Rambyes. Herr von Rambyes war groß, breit, grobknochig und hatte die Stärke eines Mieses. Man hätte gesagt, eine alte Rüstung aus Fleisch gemacht. Dabei war er von gewaltthätigem Charakter, aufbrausend, empfindlich über alle Massen, unfähig irgend einen Widerspruch zu ertragen und von einem Hochmute, der bis zur Ueberheiterung ging. Natürlich hatte er einen Adelsparren und bildete sich ein, die Rambyesische seien das Prachtwerk der Schöpfung.

Er war eine Zeitsang Offizier bei den Musketieren, ich weiß nicht von welcher Farbe, gewesen; aber es war ihm unbehaglich bei Hofe: sein Wille sah sich da erdrückt, sein Jähzorn konnte sich nicht Luft machen und er selber ging unter in der Staubwolke von Junkern, die sich schillernd und wirbelnd um den Thron drehen. Er war auf seine Güter zurückgekehrt und lebte daselbst als kleiner Monarch. Die Zeit hatte die alten Privilegien des Adels, eines um das andere, davongetragen; aber er hatte sie thatsächlich bewahrt und übte sie aus in ihrem ganzen Umfang. Er war noch absoluter Herr und Meister, nicht nur auf seinen Domänen, sondern auch im ganzen umliegenden Lande. Zu einem wahren Feudalherrn fehlte ihm nichts als der alte Mundschilde. Er prügelte die Bauern, nahm ihnen ihre Weiber, wenn diese hübsch waren, brach in ihre Felder mit seinen Meuten, trat ihre Ernten mit den Füßen seiner Knechte zu Boden und verübte an den Bürgern, die sich in Umkreise seines Berges von ihm betreffen ließen, tausend Blacereien.

Er machte in Despotismus und Gewaltthat aus Laune,